

NACHRICHTEN

NEO RAUCH

Große Werkschau im Burda-Museum

BADEN-BADEN – Der Leipziger Künstler Neo Rauch steht im Mittelpunkt der diesjährigen Sommerausstellung im Museum Frieder Burda in Baden-Baden. Vom 28. Mai bis 18. September werden 35 Werke von Rauch gezeigt, die in den vergangenen 20 Jahren entstanden sind, wie das Museum gestern mitteilte. Viele der ausgestellten Arbeiten werden erstmals öffentlich zu sehen sein. Die Leihgaben stammen aus deutschen und europäischen öffentlichen und privaten Sammlungen. Zum 75. Geburtstag des Sammlers Frieder Burda zeigt das Museum zuvor (vom 18. März bis 15. Mai) die Schau „Lebenslinien – Stationen einer Sammlung“. Burda selbst wird Werke aus seiner Privatsammlung wählen, die inzwischen über 850 Gemälde, Skulpturen, Objekte und Arbeiten auf Papier von Picasso bis Polke umfasst. (dapd)

FILM-FÖRDERUNG

Fonds vergab 58,9 Millionen Euro

BERLIN – Der Deutsche Filmförderfonds (DFFF) hat 2010 insgesamt rund 58,9 Millionen Euro vergeben. Die geförderten Projekte, darunter 80 Spiel-, 30 Dokumentations- und 4 Animationsfilme, sorgen für wirtschaftliche Effekte in einer Größenordnung von mehr als 340 Millionen Euro in der deutschen Filmbranche und liegen damit etwa auf dem Niveau des Vorjahres (344 Millionen Euro), wie Kulturstaatsminister Bernd Neumann (CDU) gestern in Berlin mitteilte. Die höchste Fördersumme wurde der internationalen Produktion „Die drei Musketiere“ zugesprochen, für die 7,5 Millionen Euro bewilligt wurden. Neben dem zweiten Teil des Kinoabenteurers „Wicki und die starken Männer“ ist dies die erste 3D-Produktion, die fast vollständig in Deutschland produziert wurde. Seit seiner Einrichtung im Januar 2007 förderte der DFFF 416 Filmproduktionen mit insgesamt 234 Millionen Euro, die im Laufe der vier Jahre in Deutschland für Folgeinvestitionen bei der Herstellung von Filmen in Höhe von mehr als 1,4 Milliarden Euro sorgten. (dapd)

Piepsendes, blinkendes Kulturgut

In Berlin öffnet heute das weltweit erste Museum für Computerspiele. Deutschlands Hauptstadt war die Wiege des Spielens am Bildschirm.

VON ROLAND MISCHKE

BERLIN – Ein eher unscheinbares Schwarz-Weiß-Foto ist der Beleg. 1951 fand in West-Berlin, damals Frontstadt im Kalten Krieg, eine Elektronikmesse statt. Deutsche und Amerikaner bastelten seinerzeit schon lange an Computern herum – es war aber eine britische Firma, die ein ganz neues Modell vorstellte. Es sollte eine bis dahin unerreichte Rechnerleistung vollbringen, weshalb die Briten daran interessiert waren, es so repräsentativ wie möglich vorzuführen. Ein Fall für Bundeskanzler Konrad Adenauer. Gemeinsam mit seinem Wirtschaftsminister Ludwig Erhard testete er vor den Kameras das weltweit erste Computerspiel. Die Maschine war schlicht konstruiert, sie bestand nur aus 480 blinkenden Dioden, die an einer Konsole gesteuert werden konnten – imitiert wurde ein Streichholzspiel. Genau das Richtige für einen älteren Herrn und einen beleibten Zigarrenraucher. Im ersten Museum für Computerspiele der Welt kann es nun wieder gespielt werden.

Kleine grüne Wesen, die ohne Plan durch eine bunte Welt spazieren, „Yippieh!“ rufen und in eine andere Welt hopsen – am Bildschirm war das schon früh möglich. Das Spiel „Lemmings“ faszinierte vor zwei Jahrzehnten die PC-Spiele-Gemeinde, inzwischen sind die putzigen Hüpfen vergessen. Im Museum in der Karl-Marx-Allee, dem ehemaligen Café Warschau, sind sie wieder unterwegs, „Yippieh!“

1997 hatte es schon einen Versuch gegeben, die PC-Spielwelt zu musealisieren, aber das Inventar reichte nicht, um Menschen anzulocken. Es wurde dichtgemacht. Der Aktivist Andreas Lange aber lagerte über 2000 Stück Hardware und mehr als 16.000 Spiele aus der Steinzeit des Computer-Zeitalters – ein enormer Fundus, der gelegentlich



Beim Computerspiel Pong konnte jeder Spieler ein Kästchen als „Tennischläger“ nach oben und unten bewegen, um einen Leuchtpunkt als Ball über die gestrichelte Linie prallen zu lassen. Die Herausforderung dabei: Der Ball wurde immer schneller. FOTO: DAVIDS/DARMER

bei Ausstellungen im In- und Ausland gezeigt wurde, aber keine wirkliche Heimstatt hatte. Nun atmet der 43-Jährige durch: Auf 670 Quadratmetern sind die Höhepunkte der mehr als 60-jährigen Entwicklung des Massenmediums versammelt. Einige rare Originalexponate sind einmalig.

Computerspiele sind in unserer Gesellschaft so wichtig wie einst der Buchdruck oder die Erfindung des Films. Sie verkörpern Technik- und Kulturgeschichte, sind interaktiv und geeignet für mediale Experimente und Inszenierungen. Die Lust am Spiel, eine uralte Menschheitsbegierde, Kreativität und die Tech-

nologie der Digitalisierung verschmelzen in dieser Dauerausstellung. Fans aus aller Welt werden anreisen, um einen Blick auf die Ursprünge zu werfen, am Joystick zu steuern und sich die europaweit umfangreichste Sammlung von Unterhaltungssoftware- und -hardware anzuschauen.

Kultfigur Super Mario etwa kehrt aus dem vorzeitigen Ruhestand zurück, Joseph Weizenbaums – ein deutscher Jude, der vor den Nazis in die USA geflohen war – „Eliza“, ein psychotherapeutisches Plapperwesen, ist wieder da, ebenso „Pong“, das 1972 herausgegebene erste kommerziell erfolgreiche Computer-

spiel von Ralph Baer, eine simple Tennisvariante für den Fernseh Bildschirm. Baer, auch er jüdischer Emigrant, konnte als Schirmherr gewonnen werden.

Auch die DDR-Computerindustrie ist vertreten, durch „Piko“, ein pädagogisches Spiel aus dem gleichnamigen VEB, mit dessen Hilfe das logische Denken durch Löten und Programmieren geübt werden konnte. Das geht immer noch, die Besucher betreten kein Museum, in dem alles in Vitrinen verstaubt ist. Sie können auf farbigen Punkten herum springen, mit ihrem Körper selbst einen Joystick nachstellen, in einen Flugsimulator steigen und mittels Faden-

kreuz auf einzelnen Feldern landen. Der Deutsche Kulturrat beschloss vor zwei Jahren, das Computerspiel als Kulturgut anzuerkennen, wie Literatur, bildende Kunst, Musik, Schauspiel oder Film. Das alles sei also „keine Nischenkultur mehr“, betont Andreas Lange. Computerspiele seien „in der Mitte der Gesellschaft angekommen und greifen in alle möglichen anderen Bereiche der Kultur über“.

SERVICE Das Computerspielemuseum an der Karl-Marx-Allee 93 A in Berlin hat ab heute geöffnet, und zwar mittwochs bis montags von 10 bis 20 Uhr.

» www.computerspielmuseum.de

GEDICHT DER WOCHE

Meine Hände

KATRIN MARIE MERTEN

MEINE HÄNDE sind der Anfang von mir, dahinter lebe ich. Wenn es lichtarm ist, der Tag nicht mehr Tag, die Nacht noch nicht Nacht, krieche ich in deine Körperhöhlen. Häute sind Grenzland, Finger streuen im Sperrgebiet, wir sind einander Besuch. Suchen immerzu nach Händen, die wir später mit uns herumtragen, die ungefragt an Armen hängen und im selben Rhythmus pendeln, Hände, die des Aufbruchs träge, lange kein Besuch mehr sind.

DIE AUTORIN Katrin Marie Merten wurde 1982 in Jena geboren. Der Text „Meine Hände“ ist dem Band „Salinenland“ entnommen (Lyrikedition 2000, München 2009).

Mann des Abends: der Konzertmeister

Hartmut Schill und die Robert-Schumann-Philharmonie spielten Tschaikowskis Violinkonzert

CHEMNITZ – Hartmut Schill war der Mann des Abends. Er wurde gefeiert wie ein Publikumsliebhaber, jubelnder Beifall dankte dem 1. Konzertmeister der Robert-Schumann-Philharmonie im Januar-Sinfoniekonzert am Mittwochabend in der Stadthalle für seinen Solopart in Tschaikowskis Violinkonzert D-Dur.

Schill ist ein Geiger von Format, und einer solchen Konzertaufführung tut es nur gut, wenn sie ganz aus einem Guss von Orchester und Solist zustande kommt. Das Tschaikowski-Werk ist für beide Teile

höchst anspruchsvoll, es gehört zu den größten Violinkonzerten der musikalischen Weltliteratur. Schill war sich mit seinem Orchester ganz offenbar darin einig, dass man diesen Tschaikowski, so schwer er ist, durchaus draufgängerisch, musikalisch frisch und munter spielen und den Mittelsatz schön poesievoll aussingen sollte – voller Spannung im Ganzen, liebevoll in den reichen musikalischen Details. Die virtuose, wie selbstverständlich wirkende Grifftechnik Schills und sein gut geformter Geigenton fesselten die Zu-

hörer in den rasant tänzerisch sprühenden Passagen wie in der Liedgestalt des Mittelsatzes.

In den Bund aufgenommen wurde der Dirigent. Der machte das nämlich schön mit, der Koreaner Yun-Sung Chang dirigierte das Orchester so, als handle er im Auftrag des Solisten. Er leitete die Aufführung völlig ohne Äußerlichkeit, ohne Showgebaren, das war nicht nur bei Tschaikowski so. Anfangs dirigierte er eine Komposition seines Landsmanns Isang Yun (1917-1995), die Legende für Orchester „Silla“. Sie

geht auf einen historischen Stoff aus alter koreanischer Geschichte hervor, eine Art Klang-Ritual, nächtlich dunkel gefärbte Meditation, die sich allmählich durch die Instrumentalgruppen fortbewegt.

Zum Abschluss erklang Antonin Dvoráks Sinfonie Nr. 7 d-Moll. Yun-Sung Chang formte mit der Robert-Schumann-Philharmonie den leidenschaftlichen Charakter in allen Klangfarben aus. Für die Zuhörer ein erlebnisreiches Konzertereignis, sie spendeten auch dem Dirigenten ihren anerkennenden Beifall. (RL)



Juliane Roscher-Zücker als Hexe Hillary (links) und Marita Posselt als Maria Bellacanta am Winterstein-Theater. FOTO: BRIGITTE STREEK

Glitzerschmuck für die Opernhexe

Das Winterstein-Theater in Annaberg zeigt derzeit das Erfolgs-Kinderstück „Hexe Hillary geht in die Oper“.

VON PETRA KADEN

ANNABERG-BUCHHOLZ – Eine Oper für Kinder – am Eduard-von-Winterstein-Theater ist das nichts Neues. Nachdem vor einiger Zeit mit dem „Kugelzauber“ junges Publikum auf originelle Art an klassische Musik herangeführt wurde, feierte

nun die bereits an vielen Häusern erfolgreich inszenierte Kinderoper von Peter Lund „Hexe Hillary geht in die Oper“ Premiere.

Die temperamentvolle Hexe Hillary (Juliane Roscher-Zücker) hat bei einem Preisausschreiben zwei Opernkarten gewonnen. Den ersten lautstarken Freudenbekundungen folgt Ratlosigkeit – was ist überhaupt eine Oper? Hillarys Hausmaus Wülly (Kajsa Boström) weiß es auch nicht, lässt sich aber bereitwillig zu allerlei Getier verhexen und liegt am Ende mit einer dicken Erkältung im Bett. Aber irgendein Zauber muss es doch sein, der die Leute auf der Bühne freiwillig zum Singen animiert, davon ist Hillary

überzeugt. Also benutzt sie den armen Wülly so lange als Versuchskaninchen, bis es ihr schließlich gelingt, Maria Bellacanta (Marita Posselt) herbeizuzaubern. Die ist Hexe und Opernsängerin in einem und bezaubert nicht nur ihre Mitspieler, sondern auch das Publikum mit ihrem gefühlvollen Gesang.

Die Annaberger Inszenierung auf der Studiobühne des Theaters ist dabei ein Fest für Auge und Ohr geworden: Was der kleine Raum im Obergeschoss des Hauses hergibt, nutzen Techniker und Künstler optimal für einen bunten Bilderbogen aus. So verwandelt sich Maria Bellacanta mitten auf der Bühne in die Königin der Nacht, gibt gefühlvoll das Gret-

chen und teilt schließlich mit der Hexe Hillary reichlich Glitzerschmuck und Abendgarderobe, um auch als Opernbesucher einen möglichst guten Eindruck zu hinterlassen. Es ist Regisseurin Birgit Eckenweber und den drei Darstellerinnen gelungen, die Balance zwischen Spaß und Ernst zu wahren: So wird die Oper als Musikgattung mit einigen ihrer schönsten Arien vorgestellt und zugleich sympathisch Art kindgerecht erklärt, was zu einer solchen Aufführung dazugehört.

AUFFÜHRUNGEN „Hexe Hillary geht in die Oper“ ist am 7., 18. und 27. Februar jeweils um 10 Uhr zu erleben.

» www.winterstein-Theater.de